

Nur solange wie wir es uns leisten können?

Das soziale Handeln der Kirche

Nichts scheint sich auf der theoretischen Ebene so leicht und selbstverständlich herzuleiten, in der konkreten Praxis hingegen so schwer zu realisieren, wie die Identität der Kirche als eine diakonische. Während in der Theologie das Selbstverständnis der Kirche als eine dienende nahezu Konsens ist, geraten Mitarbeiter/-innen in den sozialen Feldern kirchlichen Handelns, wie in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder in den Einrichtungen der Caritas, regelmäßig unter Rechtfertigungsdruck.

Die subtile Ausgrenzung des sozialen Handelns der Kirche

Dabei sind es noch nicht einmal immer finanzielle Probleme, die den Anlass geben, die Personal- und Sachausstattung in diesem Bereich auf den Prüfstand zu stellen. Zwar werden nach wie vor Investitionen im liturgischen und katechetischen Bereich fast durchweg für wichtig erachtet, während Einrichtungen und Projekte im diakonischen Bereich oft vom Rotstift bedroht sind. Dennoch hat im Erzbistum Köln der Erzbischof die Sorge um die Jugend und die Caritas als unverzichtbare Aufgaben bezeichnet und dies zur Vorgabe für die Erstellung pastoraler Konzepte in den Seelsorgebereichen gemacht.¹

Subtiler noch vollzieht sich die Ausgrenzung des sozialen Handelns der Kirche dort, wo es zwar aus guten Gründen an Fachkräfte oder an die Caritas als Träger delegiert wird, das diakonische Handeln aber damit aus dem Blickfeld von Gemeinden und Kirchenleitung gerät. Selbstverständlich braucht es im sozialen Handeln der Kirche die Professionalität sozialer Berufe. Wo aber sind Mitarbeiter der Caritas oder einer Offenen Jugendeinrichtung tatsächlich mit dem pastoralen Team eines Seelsorgebereiches verbunden, wo werden sie als (jugend)pastorale Fachkräfte wahrgenommen? Wo werden Mitarbeiter/-innen in sozialen Berufen auch in ihrer persönlichen spirituellen wie in der ihnen strukturell übertragenen pastoralen Kompetenz ernst genommen?

Biblische Bezüge

Kirche ist nicht die Kirche Jesu Christi, wenn sie sich nicht als eine dienende Kirche versteht.² Die biblischen Bezugstexte sind schnell gefunden: Jesu eigenes Selbstverständnis als einer, der „nicht gekommen [ist], um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Mt 20,28; Mk 10,45); Jesu Aufforderung, ihm nachzufolgen und sich als der Größte zu erweisen, indem er „wie der Kleinste und der Führende ... wie der Dienende“ werden soll (Lk 22,26); und schließlich Jesu Hinweis auf das endzeitliche Gericht, in dem jene gerettet werden, die Hungrige speisen, Obdachlose aufnehmen, Nackte bekleiden, Kranke und Häftlinge besucht werden (vgl. Mt 25,35f).

Das diakonische Handeln der Christen aber bleibt begründungspflichtig, denn es ist nicht selbstverständlich. Vielmehr ist es eine Folge der Botschaft Jesu, die sich aus zwei Zuflüssen nährt.

Einerseits ist es die jüdische Tradition, die Jesus nicht anders überliefert als sie in den Schriften und dem Bewusstsein des Judentums seiner Zeit lebendig war. Gelebte Solidarität untereinander ist der einzige Weg des Überlebens in einer oft feindlich gesinnten Umwelt. Zugleich aber sind die Maßstäbe, die innerhalb des Volkes Israel gelten, auch auf jene zu übertragen, die – wie das Volk Israel selbst – Not leiden. Daher sind Witwen, Waisen und Fremde jene, die einer besonderen Aufmerksamkeit und des konkreten Schutzes bedürfen. Zum anderen aber ist es die ureigene Botschaft Jesu von der angebrochenen Herrschaft Gottes, die diese soziale Pflicht radikalisiert. Denn die von ihm angesagte neue Zeit bringt neue Maßstäbe des Lebens hervor. Nicht mehr Geld und Besitz, sozialer Status oder andere als menschlich sich erweisende Maßstäbe gelten, sondern allein die Bereitschaft, sich das Handeln Gottes an den Menschen gefallen zu lassen. Kurzum: Wer sich auf Gott einlässt, sein Liebeshandeln erfährt, kann nicht anders als in gleicher Weise zu handeln – weil er gar nicht mehr anders handeln muss. Denn wer seine eigene Endlichkeit und seine eigene Gottverwiesenheit erkennt, wird Besitz

¹ Vgl. Radermacher, H.-J.: Unsere Mission: Den Menschen begegnen. Pfarrgemeinderäte und Seelsorgeteams arbeiten an Konzepten für eine menschenfreundliche Pastoral, in: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln 19/2010, 6.

² Vgl. Impulsreferat des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, zur Eröffnung der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda am 20. September 2010 mit dem Titel „Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche“ unter Bezugnahme auf einen Artikel von Bischof Joachim Wanke: Gott bezeugen und den Menschen dienen. Eine therapeutische Überlegung zur gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche, in: Rheinischer Merkur Nr. 24, 17. Juni 2010.



und Status nicht als Wege zum Heil verstehen. Daher kann Jesus so unverblümt die Armen selig nennen, weil ihnen das Himmelreich schon gehört (vgl. Mt 5,3). Daher kann er uns die Vögel des Himmels und die Lilien auf dem Feld als Vorbild vorführen, die weder säen noch ernten und dennoch von ihrem himmlischen Vater ernährt werden (vgl. Mt 6,26-29).

Die Hinwendung zum Nächsten ist daher Pflicht und Chance zugleich. Den ersten Christen, die weder Verfolgung noch Tod scheuten, wurde dies zum Erkennungszeichen. Hier schließt sich das Handeln der Kirche in heutiger Zeit unmittelbar an. In dieser Weise versteht die Kirche ihren Beitrag am gesellschaftlichen Leben, den sie im Rahmen der Subsidiarität als freier Träger wahrnimmt.

Bleibende Aufgaben – kritische Fragen

Relativ lang noch konnte sich die Kinder- und Jugendhilfe in kirchlicher Trägerschaft einer friedlichen Koexistenz im Rahmen der staatlich gewollten und geförderten Kinder- und Jugendhilfe sicher sein. Doch spätestens mit den Sparmaßnahmen in vielen Landeshaushalten stellt sich die Frage nach der Zukunft. Professionelles Handeln in der sozialen Arbeit ist unverzichtbar. Nicht alles lässt sich hier auf freiwillige – und daher kostenlose – Dienste übertragen. Auch Ehrenamt braucht professionelle Anleitung und Unterstützung, will es nicht Dilettantismus werden. Die derzeitige Kürzungsdebatte in der Landespolitik wird für die Kirche zur Glaubwürdigkeitsprobe. Denn sie ist vor die Frage gestellt, welchen Beitrag sie – auf eigene Kosten wohlgerne (!) – für den Aufbau einer menschlichen Gesellschaft zu leisten willens und im Stande ist. Woran bemisst sie ihren Ressourceneinsatz?

- Bemisst sie die Zahl der von ihr mitfinanzierten Kindergärten an der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung vor Ort oder allein an der Zahl der katholischen Kinder?
- Orientiert sie ihre Angebote innerhalb einer Offenen Ganztagschule an den Chancen, die sich hier bieten, oder daran, was für die gemeindliche Jugendarbeit herauskommt?
- Bemisst sie die Zuweisung an Fördermitteln für eine Offene Jugendeinrichtung daran, ob diese Not wenden und Leid lindern kann oder ob die Einrichtung von katholischen, christlichen oder muslimischen Jugendlichen besucht wird?

Spätestens hier wird deutlich, dass es bei der Frage nach der Zukunft kirchlicher Kinder- und Jugendhilfe um mehr geht als nur ein Randphänomen. Es geht um die Identität von Kirche. Es geht um die in der Wahrnehmung ihrer sozialen Aufgaben als ihren Selbstvollzug. In der konkreten Praxis wird sich erweisen, ob es sich bei den zahlreichen Sozialworten der Kirche um Sonntagsreden oder ernstzunehmende Selbstaussagen handelt.



Dr. Patrik Höring, Diözesanreferent in der Abteilung Jugendseelsorge

